Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 71 (1981)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie

Metropolit Maximos von Sardes: Das ökumenische Patriarchat in der orthodoxen Kirche, Freiburg/Basel/Wien (1980). Herder. 456 S. – (Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica.)

Die weltpolitische Entwicklung der ersten Jahrhunderte hat es mit sich gebracht, dass sich mit der Spaltung des Römischen Reichs zwei Zentren des Christentums am Mittelmeer herausbildeten. Im Westen nahm Rom als Erbe des früh untergegangenen westlichen Kaisertums den Universal-Episkopat in Anspruch, den es unter Berufung auf Stellen im Neuen Testament je länger, desto mehr durchsetzte, bis es hier zur Spaltung des 16. Jhs. kam. Im Osten rang nach der Entwicklung von Byzanz zur Hauptstadt längere Zeit Alexandrien mit der Kaiser-Residenz um den Vorrang, bis endgültig durch das Konzil von Chalkedon 451 Konstantinopel als Sitz des «Ökumenischen Patriarchats» anerkannt wurde; sein Verlauf wird hier mit besonderer Ausführlichkeit (auch um die Frage der «Epanogé» als Entwurf oder Gesetz: S. 119 ff.) dargestellt. Auch die Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt schildert einer der führenden Hierarchen eben dieses Sitzes eingehend: nach orthodoxer Lehre vor allem unter Berufung auf die Bestimmungen der vier ersten Konzilien, die neben dogmatischen Festsetzungen auch vielerlei Kanónes erliessen, durch die schliesslich (ebenfalls 451) auch der Rang der östlichen Patriarchate festgestellt wurde. M. unterstreicht dabei ganz richtig, dass die kanonischen Vorschriften den kirchengeschichtlichen Ereignissen nirgendwo vorgriffen, ihnen vielmehr entsprachen (S. 157). Freilich ist die Kirchengeschichte auch später weitergegangen, und auch in der Orthodoxie hat sich im Verlauf der folgenden Jahrhunderte eine weitere Entwicklung ergeben. Dabei wurden auch Kanónes umgeformt. Ein Hauptanliegen des Vf.s, eines der Kernstücke seines Werkes überhaupt, ist dabei die Auseinandersetzung mit den «Ultra-Konservativen» und den «Ultra-Liberalen», denen gegenüber er die Möglichkeit einer Modifizierung eben dieser Kanónes – aber im Sinne der Kirche und ihrer Dogmen – als möglich verteidigt (S. 334–350).

Man sieht, dass die Orthodoxie bei aller festen Grundhaltung, bei aller dogmatischen Gebundenheit (wie andere Kirchen auch) kein versteinertes Gebilde ist. Wenn sich dabei der Vorrang Konstantinopels (der nie Universal-Episkopat war) bis heute gehalten hat, so war bei sehr veränderten politischen und kirchlichen Verhältnissen vor allem *Ehrfurcht* im Spiel – mehr als nur Festhalten an vorgegebenen Kanones –. Sie wirkte sich in den vielen Fällen aus, in denen das Ökumenische Patriarchat bis 1453 und darüber hinaus unter türkischer Herrschaft um Rat gefragt wurde und ordnend in die Entwicklung anderer Patriarchate oder selbständiger Kirchen eingriff (M. stellt das S. 351–397 tabellenartig dar). Freilich war dieser Vorrang keineswegs so unangefochten, wie M. das aus «griechisch-orthodoxer Sicht» (S. 12) wahrhaben will. Er klammert den Bereich «Moskau – das dritte Rom» mit all der vielen einschlägigen Literatur völlig aus. Er vermag auch in dem Eintreten des russischen Professors S. Troickij in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkriege (die IKZ berich-

tete laufend darüber) nur «bewusste Parteilichkeit» zu sehen (S. 347 f.). Er lehnt dessen Theorie von der Gleichstellung aller Patriarchate nachdrücklich ab (S. 181, 234–249, 286 ff., 347 f., 393 f.) und widerspricht damit seiner eigenen Feststellung auf S. 12. Und doch ist es nicht völlig sicher, ob nicht – wenn die orthodoxen Kirchen wieder einmal vom kommunistischen Druck frei sein werden – eine Revision der einschlägigen Kanónes erfolgen kann, wie M. sie ja selber verficht.

Typisch orthodox ist das Buch auch dadurch, dass es nur dann und wann ganz kurz etwa von Donatisten oder Monophysiten als «dogmatischen Fehlentwicklungen» spricht (etwa S. 160, 353), ohne auf ihr Anliegen einzugehen. Dass sich der Konstantinopler Patriarch dabei – bis zum Einfall der Muslime im 7. Jh., der dem Oströmischen Reich seine ganze Südflanke raubte – auf die Seite der Orthodoxen stellte (soweit nicht am Bosporus monophysitische Kaiser herrschten), ist klar (Einzelheiten S. 352–356). Man hätte freilich erwähnen sollen, dass die Tatsache des Gegensatzes zwischen hauptsächlich (keineswegs einhellig) von Griechen getragener Orthodoxie und hauptsächlich von Semiten und Kopten geprägtem Monophysitismus und Nestorianismus auch als Unterschied der Nationalität gewürdigt werden könnte. Dass es dergleichen auch jetzt gibt, beschreibt M., durchaus mit Recht, in dem Abschnitt über den Phyletismus (S. 398–408), besonders in der Diaspora (S. 408–412), als eines der wesentlichen Probleme der Orthodoxie: gewiss einer der Punkte, an dem sich ein orthodoxes Konzil im 20. Jh. sehr bald wundriebe, während eine Überlassung dieser Frage an die Zeit und an die völkisch-sprachliche Assimilation diese Probleme vermutlich ohne Bruch lösen könnte.

Das Buch ist (aus griechischer Sicht) eine hervorragende Einführung in die Orthodoxie allgemein und speziell für das behandelte Problem. Es ist kennzeichnend, dass der Vf. zwar umfänglich griechische, auch russische Literatur (dann und wann in grausamer Verstümmelung: S. 191, Anm. 59) heranzieht und sich in den griechischen Material-Sammlungen (vor allem älteren Datums) sowie in ihrer römisch-katholischen Deutung gut auskennt. Aber hier fehlt vielfach Neueres: bei der Darstellung von Chalkedon wird des umfänglichen (und massgebenden) dreibändigen Werks von Aloys Grillmeier und Heinrich Bacht – mit zahlreichen Mitarbeitern – überhaupt nicht gedacht! (Würzburg 1951/54; vgl. IKZ 1953, S. 186–189; 1954, S. 124–126; 1956, S. 186 f.). Protestantische und anglikanische Literatur bleibt weitestgehend unbenützt: Namen wie A. von Harnack, F. Heyer oder H. Schaeder werden in den Anmerkungen oder in der (ansonsten recht umfänglichen) Bibliographie überhaupt nicht erwähnt. Auch die Konfessionskunde von F. Kattenbusch (I: Die orthodoxe anatolische Kirche, 1892) fehlt, während ein Aufsatz von ihm einem Herrn Kaltenbusch zugeschrieben wird (auch so alphabetisch eingeordnet: S. 440). – Bei der Wiedergabe von Namen kommt es gelegentlich zu merkwürdigen Schreibungen: den Konstantinopler Patriarchen Flavianus (der nun einmal einen lateinischen Namen trägt) findet man als Phlabianos (S. 83, 123). Moderne Theologen erscheinen in einer Transliteration der griechischen Buchstaben (wie die Byzantinisten sie vielfach verwenden), also Mpalanos, wo wir Balanos, Alibizatos, wo wir Alivisatos gewohnt sind (S. 250); man sollte das in der Einleitung wenigstens erwähnen. Auch «Gregor von Nazianz» ist uns geläufiger als «G. Nazianzenos» (S. 121). Unangenehm ist, dass auch russische Namen nach griechischem Muster transkribiert werden: wer findet die Eparchie Túla auf einer Karte unter der Schreibung «Toula» (S. 18), oder wer sucht Bulgákov unter «Boulgakov» (S. 416). – Gewiss dem Übersetzer zur Last zu legen ist der schlimme Fehler, das Ökumenische Patriarchat habe 1219 dem Erzbischof von Fünfkirchen (Pécs) die Autokephalie erteilt (S. 363) und dieses Bistum dem Serbenkönig Stefan Dušan zugeordnet. Gemeint ist natürlich nicht das südwestungarische Bistum, sondern das Erzbistum Peć (türk. İpek), das heute noch im Titel des serbischen Patriarchen erscheint! – Doch sollen solche Einzelheiten nicht weiter aufgezählt werden (immerhin: lies korrekt: Grumel S. 140 / Zachariä von Lingenthal S. 191 / Sesan S. 348 / Olšr S. 441; Antiochien wurde 1268 von den ägyptischen Mamluken, nicht «von den Türken» erobert). – Der mit dem Gegenstande Vertraute wird dergleichen leicht ausmerzen. Jedenfalls vermindern dergleichen Versehen den grundsätzlichen Wert dieser griechisch-orthodoxen Darstellung nicht wesentlich, die ein eindringliches

(durch ein Register gut erschlossenes) Bild vom Selbstverständnis dieser Konfession liefert, wie es jedem vor Augen stehen sollte, der in ökumenischen Gesprächen mit ihr steht. *Bertold Spuler*

Kirche in Not XXVIII/1980, Königstein im Taunus (1981). Albertus Magnus Kolleg/Haus der Begegnung. 173 S. – DM 13.–

Aufgrund der Vorträge vor der 30. Tagung des Kongresses «Kirche in Not» Anfang August 1980, der in erster Linie von der römisch-katholischen Kirche getragen wird, gibt der vorliegende, hübsch gestaltete Band einen Überblick über die vielerlei Bedrängnisse, denen vorab die römisch-katholische Kirche in den einzelnen Ländern ausgesetzt ist; dem steht eine ganz knappe Übersicht über Lateinamerika zur Seite. Ähnlich wie den römischen Katholiken geht es auch den kleinen unierten Gemeinschaften in den Ländern des «Ostblocks»: Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und Südslawien, wo sie nicht (mehr) verboten sind. Im Rätebunde hingegen und in Rumänien, wo die Grosszahl dieser kirchlichen Gemeinschaft lebt, sind sie bekanntlich seit 1946/1948 unterdrückt und können nur im Untergrund weiterleben: hierfür ist besonders der Bericht des Gross-Erzbischofs Josef Slipýj von Lemberg (im Exil) von Interesse. Freilich wird klar sein müssen, dass hinsichtlich der Unierten die orthodoxe Kirche und der atheistische Staat auf der gleichen Seite stehen: auch eine vom Kommunismus befreite Kirchenleitung würde sich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften gegen die Wiedereinführung der Union wenden, in der sie einen Verrat an der nationalen Kirchengeschichte sieht. – Die Angaben über die russische-orthodoxe Kirche beruhen vor allem auf dem aufschlussreichen Bericht für die atheistische Regierung dieses Landes aus der Feder von V. Furov, von dem in IKZ 1981/I, S. 5, Anm. 4, schon die Rede war.

Neben dem Atheismus ist es der Islam, der der Kirche in wachsendem Masse Schwierigkeiten bereitet. Von dieser Seite christlicher Existenz heute, besonders in Afrika und Asien, ist in zwei aufschlussreichen Beiträgen die Rede. Auch hierbei muss man sich klar sein, dass der Islam vielfach ein äusserer Ausdruck für die gegen das Abendland (und also die Kirche) gerichtete Fremdenfeindlichkeit und den immer weiter wachsenden Nationalismus ist, der hier wuchert und der auch islamischen Ländern untereinander viel zu schaffen macht. – So ist die Lage der christlichen Kirchen in diesen Gebieten (auch über den hier behandelten Bereich hinaus) keineswegs rosig. Es ist wichtig, dass die abendländische Christenheit ihre Leiden nicht aus den Augen verliert. *Bertold Spuler*

Jean Maurice Fiey: Communautés syriaques en Iran et Irak des origines à 1552, London 1979. Variorum Reprints. 382 S.

Nachdem Jérôme *Labourt* und Kardinal Eugène *Tisserant* die Grundzüge der Geschichte des Christentums in Persien erforscht und dargestellt haben, unternahm es der Vf. des vorliegenden Bandes in jahrzehntelanger, mühevoller Kleinarbeit, die Geschichte des Christentums – das vorab nestorianisch war – im Einzelnen zu durchleuchten. In zehn Aufsätzen in allerlei Zeit- und Festschriften, die nicht immer leicht zugänglich sind, erforschte F. vor allem die hierarchische Struktur und die archäologischen Gegebenheiten dieses Landes bis nach Chorsasān, das heute zwischen Iran, Afghanistan und dem Rätebunde auf-

geteilt ist. Er stellt aus den Quellen die Namen der Inhaber der Diözesen fest (die z. B. an Wahl und Weihe dieses oder jenes Patriarchen teilnahmen), er erwähnt das erste und das letzte Vorkommen der einzelnen Diözesen in den Quellen: das muss weder das Jahr ihrer Gründung noch das ihres Untergangs sein. Das spätere Mittelalter sah auf jeden Fall, vom westlichen Aserbaidschan abgesehen, das Verschwinden der Christenheit in diesem Bereich. Die Gemeinden der jakobitischen (monophysitischen) Kirche, die es ebenfalls gab, sind offenbar noch früher und noch spurloser untergegangen. Den Beschluss bilden Abschnitte über den 'Irāq, das westliche Nachbarland Irans, wo das Christentum sich – wie in vielen andern asiatischen Ländern arabischer Zunge und in Ägypten – bis zum heutigen Tage erhalten hat, wenngleich es angesichts der schweren Schicksalsschläge der Jahrhunderte auch hier wesentlich zurückgegangen ist.

F. ist einer der besten Kenner dieses Bereichs; er benutzt die Quellen sowie die französische und englische Literatur in ausgedehntem Umfange. Das Deutsche wird in auffälliger Weise vernachlässigt; Arbeiten wie die von Peter Kawerau, Wolfgang Hage oder Ilse Nabe-Von Schönberg über das syrische Christentum, die auch dessen Verbreitung behandeln, hätten nicht so völlig vernachlässigt werden dürfen, wie das hier der Fall ist, haben doch auch sie manches Gewichtige zutage gefördert: von da aus gesehen, bedarf die vorliegende Aufsatz-Sammlung einer gewissen Ergänzung. Im Übrigen stellt sie den Stand unserer Kenntnis, vor allem hinsichtlich der Struktur der Patriarchen und Diözesen bis in alle Einzelheiten hin dar. – Ein eingehendes Register erschliesst dieses schöne Sammelwerk. Man vermisst ein Verzeichnis der in den einzelnen Abschnitten verwendeten Quellen und der Sekundärliteratur, das gleichzeitig die massgebende Bibliographie für die Ausdehnung des Christentums in diesem Lande (ohne deutsche Werke!) abgegeben hätte. So muss man sich die entsprechenden Angaben in den sehr reichlich und genau dokumentierten Einzel-Anmerkungen suchen.

Bertold Spuler

Albert Stol: Turkse Christenen: vervolgd – verdreven – verspreid. Opkomst en ondergang van de Jacobieten, Kampen 1979. Uitgeversmaatschappij J.H. Kok. 119 S. – Hfl. 18.50.

Die «türkischen Christen» des Titels, in Wirklichkeit Christen aus der Türkei (türkische Staatsangehörige), gehören meist der jakobitischen (monophysitischen) Kirche an und stammen aus dem Ṭūr Abdīn, dem «Berg der (Gottes-)Knechte», an der Südgrenze der Türkei. Sie sind in den letzten Jahren auch in Westeuropa bekannter geworden, da viele von ihnen – als «türkische Gastarbeiter» – hierher kamen, nun aber auch hier von den innertürkischen Parteikämpfen und sonstigen Schwierigkeiten sowie von der steigenden Ablehnung erfasst werden, die diesen entgegenschlägt. So weiss man nicht, ob sie hier wirklich eine «bleibende Statt» gefunden haben (S. 8). Schweden hat begonnen, sie auszuweisen (vgl. IKZ 1980, S. 105, 251), und auch in den Niederlanden, über die der Vf. natürlich besonders ausführlich und mit viel Sympathie für die Neuankömmlinge berichtet, hat es anlässlich der Besetzung der Kathedrale in Herzogenbusch (vgl. IKZ 1979, S. 236; hier S. 8) schon Schwierigkeiten gegeben. – Aus St.s Buch erfährt man erstmals Einzel-

heiten von den Leiden, denen die Jakobiten (auch aus wirtschaftlicher Eifersucht) in ihrer Heimat ausgesetzt sind, vor allem von Seiten der Kurden, die durch ihre ständigen Überfälle und ihre Brutalität die Zuneigung aller Nachbarn verloren haben und die in der Türkei trotz ihrer Zahl nicht als nationale Minderheit anerkannt werden. St. weist auch darauf hin, dass die Ursache für die Schwierigkeiten weithin in der Agressivität der Griechen auf Kypern bis 1974 zu suchen ist (S. 99) und dass die türkischen Behörden angesichts der wachsenden Anarchie praktisch nicht in der Lage waren, wirkungsvoll einzugreifen. Ob das nach der Übernahme der Regierung durch das Militär (Sept. 1980) anders wird, muss man abwarten.

Neben diesem der Gegenwart gewidmeten Teil, der durch einige Abbildungen gut illustriert wird, hat St. das Entstehen der Kirche und vor allem das Wirken ihres eigentlichen Gründers Jakob Baradaios (578) – vor allem nach der Arbeit seines Landsmanns H.G. Kleyn (1882) – eingehend beschrieben. Das Mittelalter – auch die Periode der Mongolen im 13. Jh., als die Kirche noch einmal auflebte – kommt recht kurz weg; über das spätere Mittelalter und die beginnende Neuzeit weiss man fast nichts. – Das Verzeichnis der einschlägigen Schriften ist kurz und lässt manches Bedeutsame vermissen. In der Schreibung der Namen ist da und dort etwas zu bessern. Auch laufen der syrische und der koptische Kalender (auch in der Jahreszählung) keineswegs parallel (S. 66/67); das syrische Jahr beginnt am 1. Oktober (s. St.), nicht am 31. Oktober. – Ein Register fehlt leider. – Das Buch gibt besonders für die Gegenwart so wichtige Informationen, dass man ihm gern eine weite Verbreitung wünscht. *Bertold Spuler*

John Meyendorff: Byzantium and the Rise of Russia. A Study of Byzantino-Russian Relations in the Fourteenth Century, Cambridge/London usw. (1981). Cambridge University Press. XXI, 326 S.

Nach der Katastrophe des Lateinischen Kaisertums (1204–1261) hatte sich das Oströmische Reich, das in mehreren Gliedstaaten diese Epoche überlebt und dabei auch die kirchlichen und kulturellen Einrichtungen intakt erhalten hatte, unter der Herrschaft der Palaiologen erholt und – auf wesentlich verringertem Gebiete – einen neuen und letzten Höhenflug seiner Geistesgeschichte, weniger der vielfach umdrohten politischen Entwicklung erlebt. Der bekannte russisch-orthodoxe Theologe (aus einer baltendeutschen Familie) nimmt sich vor, diese Entwicklung nachzuzeichnen, die mit der Erholung der russischen Staatenwelt, besonders Moskaus, nach dem Mongolen-Einfall 1237/1242 zusammenfällt. Es gelingt ihm, dabei vor allem die Orthodoxie und damit die Theologie als die tragende Kraft während dieser Entwicklung zu zeigen und damit andere Deutungen, vor allem der kommunistisch-atheistischen Geschichtschreibung, zurechtzurücken. Die Religion erwies sich in beiden Staaten auch als die Wahrerin der politischen Einheit und eines geistlich geeinigten Volkstums. Das war schon immer so gewesen, wie M. in einer umfangreichen Einleitung zeigt, die neben dem geistigen Leben auch die politische Entwicklung berücksichtigt und das kulturelle Leben von seiner staatlichen Voraussetzung aus sieht, wie sie durch die beiden mongolischen Staaten in Iran und in Russland selbst (der Goldenen Horde), durch das Ausgreifen der deutschen Ritterorden ins Baltenland, aber auch durch das Erstarken zweier von ihrer

Bevölkerung her orthodox geprägter Staaten gegeben war: Russland/Moskau und das Litauische Grossfürstentum. Dieses legte im Wettstreit mit Moskau Wert darauf, die orthodoxe Metropolitie Kiev (deren Sitz es längere Zeit besass) in seine Lande zu holen, während die russischen Grossfürsten (die Rjurikiden) in der Metropolitie Moskau als Nachfolgerin Kievs die Wahrerin der russisch-orthodoxen Einheit sahen.

Das Patriarchat in Konstantinopel, im 14. Jh. durch Auseinandersetzungen mit den Kaisern und mit dem letztlich siegreichen Hesychasmus in Anspruch genommen, musste auf diese zeitweilig gleichmächtigen Staaten und ihre Ansprüche Rücksicht nehmen, versuchte aber, so gut es ging, die russische Einheit auch kirchlich zu wahren. Um die vielerlei politischen Schachzüge, um das Leben der Orthodoxie vor allem im Moskauer Staate, aber auch in Litauen, um die Haltung der Moskauer Metropoliten, um ihre griechische oder slawische Abstammung, um die Auswirkungen der schliesslichen Bindung des litauischen Herrscherhauses an die verwandte, streng römisch-katholische Dynastie in Polen seit dem Vertrag von Krewo 1385 geht es in dem vorliegenden, von einer echten Kenntnis der Materie und natürlich auch von der Liebe zur Orthodoxie getragenen Buch, das Quellen ebenso verwendet wie Sekundärliteratur und das dem Leser ein bewegtes Bild dieser Zeit bietet. Es endet – wie ein abschliessender Abschnitt «Traum und Wirklichkeit» umreisst – mit der Union des Byzantinischen Kaisertums mit Rom unmittelbar vor dem Fall der Stadt in die Hände der Türken 1453, der Moskau zur führenden Macht der Orthodoxie werden liess: auch wenn, wie M. sagt, die Ideologie des «Dritten Rom» nicht eigentlich vom Staate getragen wurde. So kam es 1448 zur Loslösung der Moskauer Metropolitie von Konstantinopel, die nun eine eigene orthodoxe Politik verfolgte, die zur Erhebung Russlands zum Patriarchat 1589 hinführte.

Das Buch beschreibt einen Zeitabschnitt, der bei uns vielleicht weniger bekannt ist, der aber zum Selbstverständnis der Orthodoxie bei den Slawen, aber auch bei den Griechen, und des gegenseitigen Verhältnisses dieser beiden kirchlichen Organisationen Wesentliches beiträgt. Wir dürfen froh sein, diesen Zeitabschnitt nun auch in orthodoxer Sicht so klar und einleuchtend beschrieben zu sehen.

Bertold Spuler

Jacob Vellian (Hrsg.): The Syrian Churches, Band VIII: The Romanization Tendency, Kottayam 1975. Printed at the K. P. Press. 130 S. (in Deutschland bei: Ostkirchendienst, Abt. Verlag, Kleinenberger Weg 13, Paderborn). – Kartoniert DM 14.–.

Eine der Bestrebungen des Vatikans, die den unierten Kirchen das Leben immer schwerer machte, war dessen Wunsch, die altererbten Liturgien schrittweise durch die römische zu ersetzen. Auf dieses Ziel hat die Kurie Jahrhunderte hindurch vielerlei Mühen verwendet und auch manche Erfolge erzielt, die keineswegs nur die Durchsetzung der lateinischen Sprache in der Liturgie; vielmehr auch die Angleichung des Wortlautes sowie der liturgischen Haltung an das abendländische Vorbild bezweckten.

Dabei sind abendländische Sonder-Liturgien, wie die irische oder die mozarabische, schon im Mittelalter (fast ganz) untergegangen; das vorliegende Werk kann sich bei ihnen also auf kurze Abschnitte (S. 1–14; 46–53) beschränken. Auch das mittelalterliche

Zwischenspiel einer Union mit den Armeniern und einer Verdrängung ihrer ehrwürdigen Liturgie durch die *Unitores,* das vom 11. bis 14. Jh. dauerte, nahm vor dem Beginn der neueren morgenländischen Unionen sein Ende; es wird durch Gabriele Winkler einsichtig beschrieben (S. 110–125). Einzig die Maroniten haben sich nach längerem Ringen ausnahmslos der Union angeschlossen und waren – also ohne morgenländisches Gegenstück – nicht so nachhaltig in der Lage, Tendenzen dieser Art abzuwehren (S. 85–95). Bei den Kopten (S. 61–69) und den Äthiopiern (S. 96–109) waren die Erfolge einer Latinisierung so gering, dass man am Schluss nur noch glaubte, mit einer Übersetzung des Rituale Romanum ins Geʿez weiterzukommen. Die grössten Erfolge erzielte Rom bei den unierten Malabar-Christen, die weitgehend latinisiert wurden (S. 70–84). Die unierten Ukrainer konnten sich – trotz manchen Zugeständnissen im Laufe der Jahrhunderte – ihre Liturgie-Sprache ebenso wahren wie die Melkiten, auch wenn das Brauchtum in manchem dem abendländischen angeglichen wurde. – So ist es also ein unterschiedliches Bild, das uns die vielerlei (meist einheimischen) Verfasser des vorliegenden Sammelwerkes bieten; auch ist ihre Qualität durchaus unterschiedlich. Die meisten und prägnantesten, trotz aller apologetischen Tendenz kritischen Bemerkungen liefert Michael *Soloveys* Beitrag über die ukrainische Kirche. Auch die Darstellung der Entwicklung in der Malabar-Kirche durch Jacob *Vellian* und das Ringen um die Unierten in Äthiopien (in Cyril *Korolevskys* Darstellung) seien hervorgehoben. – Die meisten Beiträge enthalten eine umfängliche Bibliographie, vielfach in einheimischen Sprachen, und verdienen auch aus diesem Grunde Beachtung. Ein Register fehlt. – Die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils haben der Entwicklung auch für diese Kirchen inzwischen neue Bahnen gewiesen, von denen hier gerade nicht mehr die Rede sein konnte.

Bertold Spuler

Paul Huber: Heilige Berge. Sinai Athos Golgota – Ikonen, Fresken, Miniaturen (Zürich/Einsiedeln/Köln 1980). Benziger. 240 S.4; 90 vierfarbige und 225 schwarzweisse Illustrationen. – Gebunden mit Schuber sFr. 98.–.

Nach einer grossen Anzahl von Reisen ins Morgenland, vorab zu den drei im Titel genannten Heiligen Bergen, legt der Vf., reformierter Pfarrer in Bern, dem wir schon weitere ähnlich gediegene Arbeiten verdanken (vgl. IKZ 1970, S. 266 f.), eine einfühlsame Studie in das Wesen der orthodoxen Theologie vor, soweit sie sich aus Ikonen, Gemälden und Miniaturen dartun lässt und mit vielerlei Textzitaten aus der Bibel und den Kirchenvätern belegt werden kann. H. geht dabei von den Schätzen aus, die sich auf dem Athos, dem Sinai sowie in der Grabeskirche und dem Patriarchat Jerusalem finden; er legt auch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Kunstwerke vor.

Von diesen Gegebenheiten ausgehend, fügt der Vf. die Bilder und ihre Erklärung, die vielfach eigene Deutung ist, zu einer Schilderung der wesentlichen Gegebenheiten der orthodoxen (und überhaupt christlichen) Theologie zusammen, wie sie sich in Jesus Christus als dem Weltenherrn (Pantokrator) und der Stellung der weltlichen Gewalt zu ihm, im Ablauf des Kirchenjahres mit seinen Christus- und Marienfesten, in der Darstellung der Gottesmutter als der Herrin, Wegweiserin und der Barmherzigen aus-

prägen. Auch die Engels- (weniger die Dämonen-)Lehre der Kirche wird eingehend geschildert, wobei H. es in einfühlsamer Weise unternimmt, die Engel in das Weltbild des AT und NT einzufügen und ihr Verhältnis zu Gott dem Herren klarzulegen, für das er eigene Deutungen findet; auch von der Gegenwart und ihrem entzauberten Weltbild ist dabei die Rede. Wie antike Mythen in angepasster Form in christliches Denken, in Predigten und Märtyrer-Legenden eingehen, zeigt ein sehr aufschlussreicher letzter Abschnitt. Insofern Religiöses sich für uns (vorläufig) auf dieser Welt abspielt wird auch dem byzantinischen Weltbild, also seinen erdräumlichen unhimmlischen Vorstellungen sowie den Tieren und Pflanzen auf ihr, vor allem anhand der Werke des *Kosmas Indikopleustes* und des *Physiologos,* ein breiter Raum gewährt. So hat der Vf. es verstanden, die Bedeutung der Hl. Berge, die das Christentum ebenso kennt wie andere Religionen, in ihrer Weiterwirkung auf die östliche Theologie zu erklären und das alles durch vielerlei Abbildungen zu verdeutlichen, die vom Verlag in der bei ihm zu erwartenden vorzüglichen Ausführung gegeben werden und deren Kosten durch eine Reihe von Stiftungen (Verzeichnis S. 240) übernommen worden sind. Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, das den Zusammenfall von Sehen und Hören, von Erkennen, Wissen und Verstehen versinnbildlicht und also den Leser und Betrachter anregt, über das Christentum (vorab in seiner östlichen Gestalt) erneut nachzudenken und ihm klarzumachen, dass wir «die Erlösung nicht mehr in zeitlosen Mythen, sondern im Heil sehen, das dank Christus in die Zeit eingegangen ist» (S. 233).

H. belegt seine Darlegungen allenthalben durch Verweise auf die Quellen (vorab Bibelstellen und Kirchenväter) sowie auf die vorgängige Literatur. Ein Register der Fachausdrücke, die – soweit griechisch – dankenswerterweise durch Angabe des Akzents verdeutlicht werden, erleichtert die Benützung dieses prächtigen Werkes.

Bertold Spuler

Johannes Lepsius: Der Todesgang des Armenischen Volkes. Bericht über das Schicksal des armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges. Nachdruck nach der Ausgabe der Missionsbuchhandlung und Verlag, Potsdam 1930. Reprint, besorgt von der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, Heidelberg 1980. XXIX, 315 S.

Die Ausbreitung des Osmanischen Reiches hatte zwei Völker zu wesentlichen Teilen unter türkische Herrschaft gebracht, die ihrem Wesen nach einen grundsätzlichen Gegensatz zu diesen darstellen: die Griechen und die Armenier. Beiden gelang es dank ihrer geistigen Regsamkeit, die von den Türken immer wieder auch als Verschlagenheit aufgefasst wurde, vor allem auf dem Gebiete des Handels und der Wirtschaft eine führende Rolle zu gewinnen und dadurch weithin ein mehr oder minder grosses Vermögen zu erwerben, das ihnen auch ermöglichte, für die Ausstattung ihrer Familien, für die Erziehung ihrer Kinder mehr zu tun als andere Völker (dazu gehörten auch die Balkan-Slawen und Rumänen oder die Christen Vorderasiens und Ägyptens). Andern Völkern in andern Erdteilen ist Ähnliches gelungen. Das Ergebnis war vielfach ein Neid der «Zurückgebliebenen», der sich oft in Hass verwandelte. Dazu kam die Tatsache, dass sich die Armenier in den Teilen ihrer Heimat,

die seit 1828 unter russische Herrschaft kamen, recht bald mit den Russen gut arrangierten und (als Monophysiten) eine eigene Kirchenorganisation zugestanden erhielten, anders als die (orthodoxen) Georgier, deren Kirche 1811 der russischen einverleibt (und erst 1917 bzw. 1943 wieder verselbständigt) wurde. So setzten die Armenier ihr Vertrauen in wachsendem Masse auf Russland. Schon 1895/96 und 1909 kam es aus all diesen Gründen zu – im wesentlichen nicht organisierten – «Armenier-Massakern». Als das Osmanische Reich Ende 1914 in Kriegszustand mit Russland geriet und die Russen in Ost-Anatolien, wo viele Armenier wohnten, mehr und mehr (schliesslich Sommer 1916 bis Trapezunt) vorrückten, verstärkte sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte naturgemäss der Wunsch der Armenier, unter russische Herrschaft zu kommen. So wurden sie in türkischen Augen zu «Verrätern». Schon 1915 begann die jungtürkische Regierung mit Armenier-«Verschikkungen», die sehr bald zu Massakern und zu vielen Todesfällen durch Hunger und Seuchen führten und das Ausmass aller voraufgegangenen Geschehnisse rasch überstiegen.

Der Vf. des vorliegenden Buches (†1926), schon lange durch sein Missionswerk mit den Armeniern verbunden und den Türken durch seine Lebenserfahrungen wenig geneigt, kam im Sommer 1915 in die Türkei und versuchte, dem türkischen Tun Einhalt zu gebieten oder wenigstens das Los der Vertriebenen zu lindern. Die Türken liessen sich – von ihrem Standpunkt aus zu Recht – nicht darauf ein, dass Fremde (Deutsche oder Amerikaner) sich hier einmischten (S. XVI), denn dann hätten die Armenier noch mehr als bisher auf Hilfe aus dem Ausland auch für ihre politischen Wünsche gehofft und versucht, den einen gegen den andern auszuspielen. So kam es zu den «Armenier-Greueln», die von L. in dem nun wieder vorgelegten Buch in allen Einzelheiten beschrieben werden und deren Zahlenangaben – 1½ bis 2 Millionen Tote, Verschleppung zahlreicher Frauen in Harems – wenigstens ausserhalb der Türkei im allgemeinen nicht angezweifelt werden. Da die Türkei im Frieden von Lausanne 1923 letztlich als Siegerin in dem Ringen um Kleinasien (zum Schluss Krieg mit den Griechen) hervorging, die ebenfalls vertrieben wurden, so sind ihre Massnahmen in Kleinasien nie rückgängig gemacht worden. Es gibt hier heute keine Armenier mehr, und manche von ihnen sind – da sie sich in ihren neuen Gastländern nicht wohlfühlten – seit 1947 nach Räte-Armenien zurückgekehrt.

Die Armenier haben es in den letzten Jahren unternommen, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit wieder auf diese Geschehnisse zu lenken: auch durch Mord an türkischen Diplomaten und anderen. Das hat die Tatsachen nicht rückgängig machen können, aber die Türken, heute vielfach von ganz andern Problemen geplagt, haben noch keine Vergeltungsmassnahmen an den etwa 75000 in Konstantinopel zurückgebliebenen Armeniern durchgeführt.

Die Türken haben dieser und ähnlichen Darstellungen verschiedentlich ihre eigenen gegenübergestellt; sie zeigen, dass manchmal versucht wurde, die Massnahmen zu lindern, und vergessen natürlich auch die blutigen Gegenaktionen nicht, die die Armenier da und dort, besonders nach 1918 in Kilikien (z. B. an dem heute «Şehitlik» = Märtyrerstätte genannten Ort) unternahmen. – Diesem traurigen Kapitel der Weltgeschichte sind im Verlaufe des 20. Jh. leider noch gar manche andere gefolgt. Es wird wohl heute von niemanden mehr als das «Jahrhundert des Fortschritts» angesehen. *Bertold Spuler*